



Ein leiser Moment am Himmel – und plötzlich steht die Welt für Millionen Menschen still.

Ein schmaler Lichtbogen, kaum sichtbar, irgendwo zwischen Nacht und Hoffnung. Genau dort beginnt etwas Neues. Genau dort endet der Ramadan.

Und 2026? Da lag dieser Moment auf einem Freitag, dem 20. März. Ein Datum, das nüchtern berechnet wurde – und gleichzeitig voller Emotionen steckt.

Denn der Ramadan endet nicht einfach. Er wird gespürt.

Die Sache mit dem Mond klingt zunächst simpel.

Neumond, Sichtbarkeit, neuer Monat. Zack, fertig.

Aber so läuft es eben nicht ganz.

Astronomische Berechnungen liefern heute exakte Zeitpunkte. Der Neumond am 19. März 2026 um 01:23 Uhr UTC markierte den Übergang. Rechnerisch also alles klar: Der nächste Tag bringt das Fest.

Doch dann kommt die Tradition ins Spiel – und die hat ihren ganz eigenen Rhythmus.

Die sogenannte „Nacht des Zweifels“ gehört fest dazu. In Frankreich versammeln sich religiöse Vertreter, schauen in den Himmel, diskutieren, prüfen. Ein Ritual, das fast etwas Poetisches hat.

Man könnte sich fragen: Warum dieser Aufwand, wenn die Wissenschaft längst Antworten liefert?

Vielleicht, weil es um mehr geht als nur um ein Datum.

Stell dir vor, du wartest auf diesen Moment.

Einen ganzen Monat lang.

Du stehst früh auf, isst vor Sonnenaufgang, verzichtest tagsüber auf Essen, Trinken, oft sogar



auf kleine Gewohnheiten, die sonst selbstverständlich wirken. Kaffee am Morgen?
Fehlanzeige.

Und dann kommt dieser Abend.

Alle schauen nach oben.

Ist sie da? Diese feine Sichel?

Oder müssen wir noch einen Tag warten?

Genau diese Unsicherheit macht den Moment besonders.

In Frankreich fiel die Entscheidung früh.

Der 20. März wurde bestätigt – offiziell, klar kommuniziert.

In anderen Teilen der Welt sah das anders aus.

Und das ist kein Fehler.

In den Golfstaaten begann das Fest ebenfalls am 20. März. In Indien dagegen erst einen Tag später. Der Mond zeigte sich dort einfach später.

So simpel. Und gleichzeitig faszinierend.

Denn plötzlich wird sichtbar, wie sehr Religion an die Natur gekoppelt bleibt – trotz aller Technologie.

Ein globales Fest, das nicht überall gleichzeitig beginnt.

Klingt erstmal chaotisch, oder?

Ist es aber nicht.

Es ist eher wie ein Echo, das sich über den Planeten bewegt.



Hier beginnt das Fest, dort folgt es einen Tag später. Unterschiedliche Zeitzonen, unterschiedliche Horizonte, unterschiedliche Himmel.

Und trotzdem feiern alle dasselbe.

Der Ramadan selbst – oft reduziert auf „Fastenmonat“ – fühlt sich für viele ganz anders an.

Es geht nicht nur ums Weglassen.

Es geht ums Hinschauen.

Auf sich selbst.

Auf andere.

Auf das, was im Alltag sonst untergeht.

Plötzlich bekommt Zeit eine andere Qualität.

Die Tage sind strukturiert. Die Nächte lebendig.

Nach Sonnenuntergang füllen sich Wohnungen mit Stimmen, Gerüchen, Lachen. Familien kommen zusammen, Freunde sitzen bis spät in die Nacht.

Und irgendwo zwischen Datteln und Suppe entsteht dieses Gefühl von Gemeinschaft.

Kennst du das, wenn ein Moment gleichzeitig ruhig und intensiv ist?

Genau so.

Spirituell gesehen ist der Ramadan ein Spiegel.

Gebete werden intensiver, der Koran häufiger gelesen, kleine Gesten bekommen mehr Gewicht.



Und dann ist da noch die Wohltätigkeit.

Nicht als Pflicht, die man schnell abhakt.

Sondern als Haltung.

Ein Teil des eigenen Besitzes wird abgegeben, damit andere teilhaben können. Gerade in einer Gesellschaft wie Frankreich, wo Lebensrealitäten stark auseinandergehen, bekommt das eine besondere Bedeutung.

Und dann kommt Eid.

Oder, wie viele sagen: Zuckerfest.

Wobei das ein bisschen zu kurz greift.

Denn klar, es gibt Süßes. Sehr viel sogar.

Aber es geht um mehr.

Der Morgen beginnt früh.

Sehr früh.

Menschen strömen zu Moscheen, auf Plätze, in Hallen. Manche tragen neue Kleidung, andere ihre schönsten Stücke.

Es liegt etwas in der Luft.

So eine Mischung aus Vorfreude und Ruhe.

Das Gebet selbst dauert nicht lange.

Aber seine Bedeutung trägt weit darüber hinaus.



Danach beginnt der eigentliche Trubel.

Besuche.

Umarmungen.

„Eid Mubarak“ hallt durch Wohnungen, Straßen, Telefonleitungen.

Kinder bekommen Geschenke, Erwachsene tauschen Neuigkeiten aus.

Und ja – es wird gegessen.

Ordentlich.

Die Vielfalt auf den Tischen erzählt Geschichten.

Nordafrikanische Kekse, türkische Süßspeisen, südasiatische Gerichte – alles nebeneinander, alles Teil desselben Festes.

Ein kulinarisches Mosaik.

Und mittendrin: Menschen, die lachen, diskutieren, sich manchmal seit Monaten nicht gesehen haben.

Doch bevor all das beginnt, steht noch etwas an.

Die Zakāt al-Fitr.

Eine Pflichtspende.

In Frankreich lag sie 2026 bei etwa neun Euro pro Person.

Klingt wenig.

Ist aber symbolisch enorm.



Denn sie stellt sicher, dass wirklich alle feiern können.

Nicht nur die, die es sich leisten können.

Ist das nicht eigentlich der Kern von Gemeinschaft?

Dass niemand außen vor bleibt?

Eid fühlt sich oft wie ein Neuanfang an.

Nach einem Monat Disziplin, Verzicht und Reflexion entsteht Raum für etwas Neues.

Viele nutzen diesen Moment bewusst.

Sie vergeben.

Bitten um Vergebung.

Setzen sich Ziele.

Oder nehmen sich einfach vor, ein bisschen achtsamer zu leben.

Und dann gibt es noch die Realität außerhalb dieses Festes.

Denn die Welt bleibt nicht stehen.

2026 war das Eid-Fest in manchen Regionen von politischen Spannungen überschattet.

Konflikte, Unsicherheiten, Sorgen.

Und trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – wird gefeiert.

Nicht als Flucht.

Sondern als Anker.



Religiöse Feste haben diese besondere Kraft.

Sie schaffen Inseln im Alltag.

Momente, in denen das Leben sich anders anfühlt.

Bewusster.

Verbundener.

Echter.

In Frankreich ist Eid längst Teil des gesellschaftlichen Bildes.

Moscheen öffnen ihre Türen, öffentliche Plätze füllen sich, Nachbarn gratulieren einander.

Auch Menschen, die selbst nicht feiern, nehmen wahr, dass etwas Besonderes passiert.

Und genau darin liegt eine Chance.

Begegnung.

Austausch.

Verständnis.

Denn seien wir ehrlich:

Wie oft laufen wir im Alltag aneinander vorbei, ohne wirklich hinzuschauen?

Eid durchbricht das.

Zumindest für einen Moment.



Der Ramadan hingegen wirkt leiser.

Fast wie ein innerer Dialog.

Ein Monat, der Fragen stellt.

Wie lebe ich eigentlich?

Was ist mir wichtig?

Und wo verliere ich mich im Alltag?

Zwei Phasen.

Erst die Einkehr.

Dann die Rückkehr.

Vielleicht ist genau das die eigentliche Schönheit dieses Zyklus.

Er zwingt niemanden.

Er lädt ein.

Und der Mond?

Der bleibt der stille Dirigent.

Unbeeindruckt von Kalendern, Apps und Zeitplänen.

Er erscheint – oder eben nicht.

Und entscheidet damit über den Beginn eines Festes, das Millionen Menschen verbindet.



Schon verrückt, oder?

Dass ein so kleines Detail am Himmel so große Auswirkungen hat.

2026 hat das wieder einmal gezeigt.

Zwischen Berechnung und Beobachtung.

Zwischen Tradition und Moderne.

Zwischen individueller Erfahrung und globalem Ereignis.

Und irgendwo dazwischen sitzt jemand auf einem Balkon, schaut nach oben und denkt:

„Ist sie schon da?“

Ein Moment.

Ein Blick.

Ein neuer Anfang.

Ein Artikel von M. Legrand